



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Italienische Dichter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sucht worden! Der Besuch seitens des Kaisers — das ist nicht mißzuverstehen, da hat er besucht! O heilige Einfalt! Wie ist man nur zu Lessings, Goethes und Schillers Zeiten ohne diese erstaunlich feine Unterscheidung ausgekommen? Nein, dieses seitens statt des Genetivs ist nichts als der auf die höchste Spitze getriebene Mißbrauch eines an sich schon greulichen Modewortes, vor dem der Leser infolge unsrer Darlegung in Zukunft hoffentlich einigen Abscheu empfinden wird.

Wie ist unsre Sprache greisenhaft geworden! Wenn man die Leitartikel unsrer Zeitungen, politische wie volkswirtschaftliche, unsre neuen Gesetzentwürfe, die Bekanntmachungen unsrer Behörden, die Satzungen unsrer Vereine und Gesellschaften liest, so fragt man sich immer: Wie sollen die Menschen das nur verstehen! Sie verstehen es auch gar nicht. Das Auge des Lesers fliegt über die Zeilen hin, worin oft die einfachsten Gedanken, Forderungen, Bestimmungen in einen Schwall von schleppenden, mit langgeschwänzten Wortungetümen vollgepfropften und durch eingeschachtelte Attribute, Appositionen und Zwischensätze breitgezerrten Perioden eingewickelt sind (etwa wie Figura zeigt), er erhält eine dunkle Ahnung davon, um was sichs handelt, aber klar wird ihm nichts. Zu diesem Wortschwall liefern aber die schwerfälligen neumodischen Präpositionen einen Hauptbeitrag. Die Schule sollte alles daran setzen, in dem heranwachsenden Geschlecht wieder das Gefühl zu wecken für die Kraft, die Fülle, die Vieldeutigkeit der echten alten Präpositionen, die unsrer Sprache Leichtigkeit und Fluß gaben. Aber trägt nicht gerade die Schule beim Übersetzen aus den fremden Sprachen, wo der Lehrer sich gar nicht genug thun kann, um an die „Nuance,“ die ein *επι* oder ein *ad* in einem gewissen Zusammenhange hat, hinaanzukommen, vielleicht zur Züchtung jener Sprachungetüme bei?

(Fortsetzung folgt)



Italienische Dichter



ie Kenntnis der italienischen Litteratur, die in Deutschland vor Zeiten an einzelnen Höfen und in den Kreisen der katholischen Aristokratie ein unerläßliches Kennzeichen feinerer Bildung war, aus der unsre Kunsdichter des siebzehnten Jahrhunderts und wiederum die Romantiker einen Teil ihrer Vorstellungen und Formen gewannen, ist in dem letzten halben Jahrhundert, in dem man doch so vielen Anteil an der politischen Erhebung Italiens genommen hat, kaum

gefördert worden, und die aufblühende romanische Wissenschaft hat sich größtenteils auf die gefeierten Namen der Renaissance beschränkt. Die Zahl der deutschen Dante- und Ariostübersetzungen, der Abhandlungen und Kommentare dazu hat sich zwar unablässig gemehrt, auch einzelne Novellisten und Komödiendichter des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts haben sich lebhafter Teilnahme erfreut. Doch über das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, die Periode Tassos hinaus, erstreckte sich diese Teilnahme kaum. Die ganze spätere Entwicklung der italienischen Dichtung galt als Verfall, und von der Erhebung seit Parini und Alfieri nahmen wohl einzelne Litteraturfreunde Notiz, aber sie kam nicht zu dem Ansehen eines Gegenstandes wissenschaftlicher Untersuchung und Erörterung. Die gelehrte Beschäftigung mit Dante trug karge Frucht für eine lebendige Teilnahme an der neuern italienischen Dichtung. Die wenigen Übersetzer und ihre Verleger erfuhren es zu ihrem Schaden, daß keine neuere Litteratur ein so geringes Publikum unter uns hat als die italienische. Die Novellen Vergas und La Farinas haben hieran nichts geändert, und der unermüdlische Vertreter italienischer Poesie, Paul Heyse, sagt selbst über den Erfolg seiner Übersetzung des Leopardi, daß er geneigt sei, „die gute Aufnahme nicht so sehr auf seine dichterische Anziehungskraft zu schieben, als auf die pessimistische Grundstimmung seiner Weltanschauung, die einer Krankheit der Zeit willkommene Nahrung bot. Daß der Dichter der Weltverachtung zufällig ein Italiener war, kam für die meisten seiner Bewunderer gewiß zu allerlezt in Betracht.“

Auch in dem Vorwort zu einer neuen, sehr wertvollen Sammlung poetischer Übersetzungen und litterarhistorischer Einleitungen: *Italienische Dichter seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts**) wiederholt Heyse die Klage, daß der Erfolg seiner unablässigen Bemühungen, die gebildeten Kreise in Deutschland für die Litteratur unsrer politischen Bundesgenossen zu gewinnen, hinter den bescheidensten Erwartungen zurückgeblieben sei. „Woher diese tiefe Gleichgültigkeit gegen die Dichtung eines Volkes, dessen Land immer noch das Ziel unsrer Sehnsucht ist, dessen Sitte und Zustände novellistisch geschildert zu sehen wir nicht müde werden, dessen Sprache unbestritten als die melodischste von ganz Europa gilt? Es ist wahr, daß das heutige Italien an großen Talenten, an Schriftstellern ersten Ranges arm ist, daß seine Theater fast ausschließlich unter dem Einflusse der französischen Bühne stehen, der französische Roman der neuesten Schule es den wenigen Erzählern aus erster Hand schwer macht, emporzukommen, und daß es nicht geringer Vertrautheit mit der Sprache bedarf, um den eigenartigen Reiz Carducci'scher Lyrik ganz zu genießen. Das alles würde mir erklären, warum bisher eine im eigentlichsten Sinne volks-

*) *Italienische Dichter seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Übersetzungen und Studien von Paul Heyse. Drei Bände. Berlin, Wilhelm Herz, 1889.*

tümliche Wirkung der italienischen Litteratur in Deutschland ausbleiben mußte. Aber die Zurückhaltung auch der feinern, künstlerischer Empfänglichkeit sich bewußten Kreise, eines Publikums, das sich zu einem eignen „Litteraturverein“ zusammengethan hat und mit einem sehr gemischten Programm vorlieb nimmt, wie haben wir uns die zu erklären? Eine genügende Antwort auf diese Frage würde uns hier zu weit führen. Und vielleicht ist das seltsame Rätsel überhaupt nicht völlig zu lösen, und wir müssen uns mit dem Zugeständnis bescheiden, daß nicht bloß einzelne Bücher, sondern auch ganze Litteraturen ihre Schicksale haben.“

Über die herrschende Gleichgiltigkeit gegen die neuere Litteratur Italiens wäre, wie der Herausgeber der „Italienischen Dichter“ oben andeutet, viel zu sagen, und die Frage steht auch nicht ganz so, daß das Schicksal der italienischen Dichter gewendet werden müßte, weil es in gewissem Sinne unverdient ist. Denn zu den „Schicksalen,“ deren Heyse gedenkt, gehören auch jene Stimmungen, die zu Zeiten durch ganze Völker hindurchgehen und einen geheimen Einfluß selbst auf die Kreise ausüben, die sich im Besitz der höchsten und freiesten Bildung glauben. Trotz des Getöses der Zolaanbetung und der Bewunderung für russische Wirklichkeitsdarsteller, trotz freier Bühne und sozialistischer Ästhetik, die alles Deutsche von vornherein mißachtet, spüren wir einen Hauch in der Luft, ein stilles Wehen und Rauschen, das eine Zeit verkündet, wo die spezifisch germanischen Elemente in aller Kunst, namentlich aber in der Poesie wieder einmal vor andern wirken werden. Ob es glücklich oder bedenklich sei, daß eine solche Wendung bevorsteht, brauchen wir hier nicht zu erörtern, genug, daß, wenn es so ist, sich die Aussichten auf stärkere Geltung und Verbreitung italienischer Poesie eher mindern als mehren. Die Lust an einer weitausgebreiteten Bildung, einem sichern und vielseitigen Geschmack, der die Reize grundverschiedner Phantasierichtungen und grundverschiedner Natureinwirkungen zu würdigen versteht, ist zudem viel seltner unter uns geworden. Bei den tausend Forderungen, die heute an den Einzelnen gestellt werden, giebt es wenige unermüdlche Leser, die stillen Lebensgenuß in der poetischen Widerspiegelung der Welt suchen. Und solche Leser sind denn doch vorausgesetzt, wenn es sich um tiefere eingehende Teilnahme für das erste Wiedererwachen eines starken und männlichen Litteraturgeistes in Italien, für die Dichtungen der Parini, Alfieri, Monti, Foscolo, Manzoni, um eine nachhaltige Beschäftigung mit den durchaus eigentümlichen und keineswegs leicht zu genießenden Dichterererscheinungen Leopardis, Giustis und der Satiriker Guadagnoli und Belli handelt. Die Sammlung der Übertragungen und Studien Heyses, die zum Teil über dreißig Jahre zurückreichen, ist im höchsten Grade dankenswert und eine gewisse Wirkung wird ihr nicht fehlen. Die Übersetzungen selbst entsprechen den höchsten Forderungen, die zu stellen sind, der poetische Übersetzer ringt vor allem darnach, den Stil der ihn fesselnden Dichter, „die von innen

heraus nach eigenem Gesetz bildende und alle Glieder durchdringende einheitliche Kraft" im Deutschen wiederzugeben. Er meint mit vollem Rechte: „Wer uns den Dichter nahe bringen will, dessen höchste Sorge wird es sein müssen, vor allem den Eindruck einer geschlossenen Persönlichkeit wieder hervorzurufen, alle Worte und Wendungen, die das Original zu interpretiren versuchen, aus einem möglichst einheitlichen Sprachgefühl hervorquellen zu lassen, überhaupt nicht eher ans Werk zu gehen, als bis er mit eigener künstlerischer Kraft das geistige Grundwesen des fremden Dichters in seinem Innern nachgeschaffen hat.“ Und Heyse erreicht nicht bloß einmal, nicht gelegentlich, sondern beinahe immer dies höchste Ziel des Übersetzers und bewährt die feine Formempfindung, die ihn in seinen eignen Dichtungen auszeichnet, auch den Gebilden und Lebensäußerungen der genannten italienischen Dichter gegenüber. Die Einleitungen, Nachworte und Anmerkungen Heyses, von denen er selbst im Vorwort mit einer übergroßen Bescheidenheit spricht, haben jedenfalls den Wert, die Kreise, an die sich die Sammlung wendet, über den Entwicklungsgang der neuern italienischen Litteratur vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf die letzte Zeit vor der schwer errungenen Einheit besser und eingehender zu belehren, als dies mit Hilfe der litterarhistorischen Handbücher und Abrisse irgend möglich war. Finden sie aufmerksame Leser, so wird diesen nicht entgehen, daß die kurzen Aufsätze Heyses nicht nur in geistvoll knapper Weise das Wesentlichste über Bedeutung, Eigenart, Leben und Dichten der von ihm ausgewählten Dichter mitteilen, sondern auch tiefere Kunstfragen berühren und streifen, niemals ohne ein paar aus eigener Kunstübung und feiner Nachempfindung geschöpfte Sätze zu geben, die sich Ästhetiker von Handwerk zu Gemüte führen können. Die Kürze seiner Mitteilungen schließt nirgends eine Flüchtigkeit ein, und wenn in erster Linie die Italiener Ursache haben, dem deutschen Dichter für diese Kapitel poetisch illustrirter italienischer Litteraturgeschichte dankbar zu sein, so wird es auch in Deutschland nicht an Einzelnen fehlen, die Heyse für die ganze Sammlung oder für einen und den andern Teil von Herzen dankbar sind. Es wird doch auch Leute geben, die die nicht pessimistischen Erzeugnisse der Satiriker zu würdigen wissen.

Eines ist freilich gewiß, und der Herausgeber hat es sich selbst gesagt und in der Einleitung zu der hübschen poetischen Erzählung von Antonio Guadagnoli (Die Zunge einer Frau auf der Probe) auch öffentlich ausgesprochen, daß diejenige Poesie der Romanen, die aus ihrem starken Geselligkeitstriebe entspringt, die Dichtung in den Dienst der Unterhaltung stellt und in keiner Weise auf das Gemüt und nur ganz obenhin und flüchtig auf den Geist wirkt, die eigentliche *poesia giocosa*, bei uns keinen Boden hat. In Deutschland wären kein Berni, kein Parini gediehen, selbst Wieland ist keiner geworden. Wo sich unser Spaß, unsre heitere Gelegenheitsdichtung nicht gleich höher erheben, sinken sie in der Regel zur Platttheit, zur gereimten Ungereimtheit herab.

Dies deutet auf die tiefe Kluft, die trotz der Gemeinsamkeit vieler Schicksale und großer Interessen zwischen uns und den Italienern vorhanden ist und die weder unsre Reisenden noch unsre Kunst- und Litterarhistoriker bis jetzt überbrückt haben. Der Schauer, den ein deutscher Sonderling wie Bogumil Goltz vor dem gesamten Italien empfand, wirkt freilich nur noch im Geheimen nach, und die alten Sagen von welscher Falschheit und Hinterlist haben schon seit Goethes italienischer Reise bessern Kunden Platz gemacht. Immerhin sind Elemente im geselligen und geistigen Leben der hochbegabten Nation vorhanden, für die gerade wir Deutschen schwer Verständnis gewinnen. Und daran wird nichts geändert, auch wenn eine einzelne deutsche Künstlernatur sich lebhaft zu eben diesen Elementen hingezogen fühlt.



Humor und Komik in der griechischen Kunst



er die Antikensammlung eines größern Museums durchwandert und sich dabei, wie das unter hundert Besuchern neunundneunzig thun, auf die großen Prachtsäle beschränkt, in denen die Werke der antiken Skulptur in Originalen oder Abgüssen beisammen sind, ohne den Schränken, worin die unscheinbareren Erzeugnisse der Kleinkunst aufbewahrt sind, mehr als einen flüchtigen Blick zu schenken, der wird leicht den Eindruck mit fortnehmen, als habe die griechische Kunst, so mannichfaltig auch die von ihr behandelten Gebiete sind, so sehr auch ihre Erzeugnisse die ganze Stufenleiter vom großartig Erhabnen zum leidenschaftlich Bewegten, vom tragisch Ergreifenden zum lieblich Anmutigen durchlaufen, das Element des Komischen nur sehr wenig in ihren Kreis gezogen. Aber eine solche Annahme würde sehr fehlgehen. Bei der scharfen Beobachtungsgabe, die den Südländer auszeichnet, fehlte den alten Hellenen der Sinn für das Komische keineswegs, und ihre Litteratur erweist das ja zur Genüge. Die derbe Komik des aristophanischen Lustspiels und die Possen der dorischen Komödie legen nicht minder als der feine Witz eines Menander oder die Charakter schilderungen Theophrasts deutliches Zeugnis davon ab, wie reich die komische Erfindungsgabe, wie hervorstehend das Talent, komische Situationen zu erfinden und darzustellen oder einer Sache die komische Seite abzugewinnen, bei den Griechen gewesen ist. Und auch der Bruder der Komik, der im Ernst und selbst im Tragischen durchbrechende Humor, fehlt ihnen nicht. Zeigen doch